



**HALLO
NACHBAR**
DAS MAGAZIN DER GESOBAU

DIE STADT DER ZUKUNFT

Wie werden wir leben?

KAFFEE UND KIMCHI

Ein Kiezspaziergang durch Weißensee

LEICHTER LEBEN IM ALTER

Das Projekt Pflege@Quartier

AUSGABE 04/2019

GESOBAU 



10 EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

Wie werden wir künftig leben? Welche Materialien werden zum Bauen verwendet? Wie sehen Metropolen aus? Wir haben uns im Futurium, dem „Haus der Zukünfte“, umgeschaut und Antworten gesucht



20 MIT FRÄULEIN KIMCHI IM KOMPONISTEN-VIERTEL

Kiezspaziergang mit der Köchin Lauren Lee durch Weißensee



16 FRAU HILGENFELDT'S HERDWÄCHTER

Bei Inge Hilgenfeldt wurden technische Hilfsmittel in der Wohnung installiert. Das Projekt Pflege@Quartier unterstützt Mieter*innen dabei, lange in ihrem Zuhause zu bleiben



28 GESCHICHTE AUS ERSTER HAND

Reinickendorfer Schüler*innen erforschten, wie das Märkische Viertel entstanden ist. Für ihr Projekt wurden sie ausgezeichnet



24 KIEZGESCHICHTEN

Künstlerin Chi verschönert das Märkische Viertel, Mico Wuppermann begeistert bei „RAP IN DA BOX“. In Wilhelmsruh wurde ein Mutter-/Vater-Kind-Haus eröffnet, und in Hellersdorf wird eine Skateanlage neu gebaut

04 BERLINER ZIMMER

06 IN KÜRZE

31 EIN BEITRAG DES MIETERRATES

32 NICHT OHNE: DIE BOHNE

34 PREISRÄTSEL

35 IMPRESSUM



Liebe Leserinnen und Leser,

wie sieht die Zukunft aus? Eine Frage, die nicht so einfach zu beantworten ist. Wir haben sie in unserer Titelgeschichte trotzdem gestellt und eine Schulklasse ins neu eröffnete Futurium begleitet. Dort finden wir ganz erstaunliche Antworten. Der Fantasie, wie Menschen in Zukunft wohnen werden, sind keine Grenzen gesetzt. Wie zum Beispiel Paris im Jahr 2050 aussehen könnte, sehen Sie auf unserem Coverbild. Der belgische Architekt Vincent Callebaut holt mit seinen futuristischen Entwürfen die Natur mitten in die Stadt. Seine grünen Hightechhäuser sollen die Energie, die benötigt wird, komplett selbst herstellen.

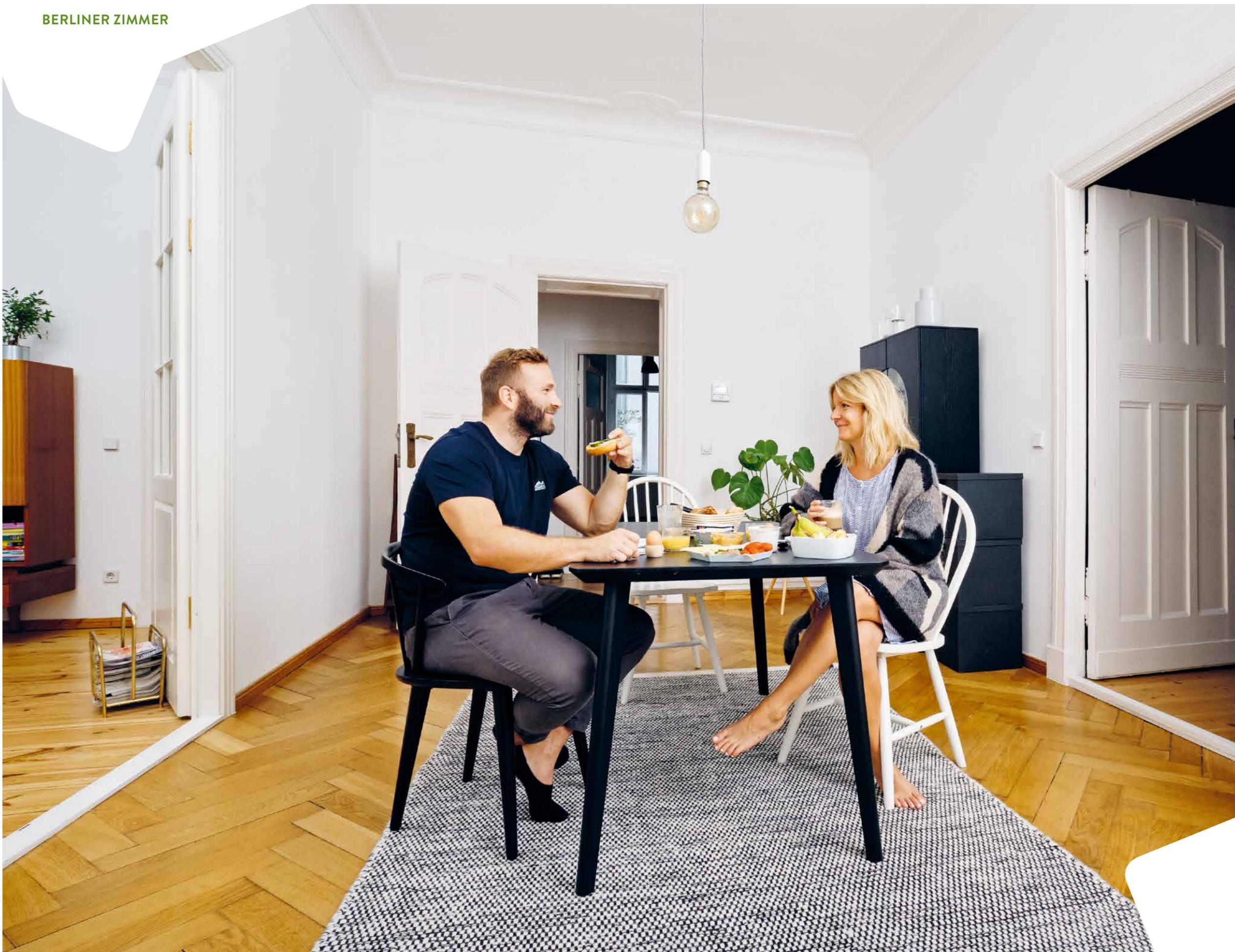
Wir stellen uns den Herausforderungen im Hier und Jetzt – und arbeiten weiter daran, dass Berlin attraktiv, offen und lebenswert bleibt. Dafür haben wir die fast 400 Mitarbeiter*innen der GESOBAU an einem Ort zusammengebracht. Ab jetzt sitzen alle in der neuen Firmenzentrale in Pankow.

Wie wir heute in Berlin leben, zeigen wir in vielen Geschichten dieser Ausgabe: Wir spazieren mit einer Spitzenköchin durch Weißensee, begleiten einen Skater in Hellersdorf und besuchen eine Mieterin im Märkischen Viertel, die einen sehr aufmerksamen Herd hat.

In Zukunft werden wir übrigens nicht nur anders wohnen. Auch unsere Ernährung wird eine andere sein. Was Bohnen damit zu tun haben, erfahren Sie ab Seite 32.

Viel Spaß beim Lesen!
Ihr GESOBAU-Vorstand

Jörg Franzen und Christian Wilkens



BEI FLORIAN UND THERESA IN PANKOW

Wenn die beiden im Garten ein kleines Fest feiern, kommt von den Nachbar*innen schon mal jemand mit einer Flasche Sekt vorbei. Und zum Einzug gab es Blumen. Man versteht gut, warum Theresa und Florian ihr Pankower Altbau so gut gefällt. Sie leben seit Oktober 2018 in der hellen Vier-Zimmer-Wohnung. Auch die anderen Bewohner*innen sind gern im Haus: Das Ehepaar über ihnen wohnt schon seit über 30 Jahren in seiner Wohnung. Florian und Theresa genießen vor allem die ruhige Lage. Da lässt es sich entspannt frühstücken. Zumindest zwischen März und Oktober – wenn Bob-Weltmeister Florian nicht gerade mit seinem Team unterwegs ist.

Möchten auch Sie uns zeigen, wie Sie leben? Dann bewerben Sie sich für das „Berliner Zimmer“ und schreiben uns eine E-Mail an: hallo.nachbar@gesobau.de Bei unserem Besuch bringen wir Ihnen ein kleines Dankeschön mit.

GESOBAU^{PLUS} – MEHR INITIATIVE FÜR SENIOR*INNEN



Ab 2020 wird es bei der GESOBAU Ansprechpartner*innen für ältere und pflegebedürftige Mieter*innen geben

konzepte und investiert in die soziale Infrastruktur in ihren Beständen. Oder sie beteiligt sich an Forschungsvorhaben mit eigenen Projekten wie Pflege@Quartier. Es ermöglicht, dass in Wohnungen analoge und digitale Hilfssysteme eingebaut werden.

Senior*innen unterstützt die GESOBAU ab 2020 noch stärker: Ab dem nächsten Jahr wird es in jedem Kundencenter eigene Ansprechpartner*innen für ältere und pflegebedürftige Mieter*innen geben.

Diese werden in den kommenden Monaten ausführlich zum Thema geschult, sodass sie mit ihrem Wissen den Kolleg*innen helfen und bei Nachfragen vermitteln können. Langfristig möchte die GESOBAU mehr Unterstützung beim Wohnen für mobilitätseingeschränkte, ältere und pflegebedürftige Mieter*innen anbieten.

Der demografische Wandel verändert die Gesellschaft nachhaltig. Studien des Bundesministeriums für Gesundheit prognostizieren einen Anstieg der über 80-Jährigen in Deutschland von 4,4 Millionen im Jahr 2013 auf 9,9 Millionen im Jahr 2050. Auch in den Beständen der GESOBAU leben immer mehr ältere und pflegebe-

dürftige Mieter*innen. Die meisten von ihnen haben den Wunsch, möglichst lange in der vertrauten Umgebung bleiben zu können. Für Ältere stehen Geborgenheit, Selbstbestimmtheit und Sicherheit in der Lebensführung an erster Stelle.

Die GESOBAU entwickelt daher kontinuierlich altersgerechte Wohn-

ERFOLGREICHE UMSTELLUNG AUF GLASFASERLEITUNG



Schnelleres Internet dank Glasfaserversorgung bis in die Gebäude der GESOBAU

Eine durchgehende Glasfaserversorgung bis in die Gebäude wird zum neuen technischen Standard für die 16 000 PÿUR-versorgten Wohnungen der GESOBAU. Bis Ende November wurden knapp 8000 Wohnungen an das verbesserte Netz angeschlossen. Die verbleibenden Woh-

nungen profitieren ab Januar 2020 vom schnelleren Internet und individuellen TV-Angeboten.

Wann in den Häusern umgestellt wird, erfahren Mieter*innen jeweils durch Hausaushänge. Am Umschalttag kann die Versorgung mit Fernsehen, Telefon und Internet zwischen 9 und 19 Uhr vorübergehend unterbrochen sein. Aber: Alle notwendigen Arbeiten werden ausschließlich im Keller verrichtet, nicht in den Wohnungen.

In manchen Häusern ist aktuell noch keine Umstellung geplant. Hier wird die GESOBAU zunächst die Verkabelung im Haus erneuern, damit dann an das schnellere Netz angeschlossen werden kann, in dem die neuen Angebote von PÿUR verfügbar sind. Informationen zu den Umschaltterminen gibt es unter: www.pyur.com/gesobau

HALLO NACHBAR NEU IM NETZ

Ab sofort gibt es das Online-magazin „Hallo Nachbar“ im neuen Look. Am 10. Dezember 2019 ist die neu gestaltete Internetseite des Magazins online gegangen – mit noch mehr Platz für schöne Fotos und Geschichten. Neu: Einige Inhalte und noch mehr Berichte aus den Wohngebieten der GESOBAU gibt es ab Januar 2020 exklusiv im Netz. Einfach anschauen unter: www.hallonachbar.berlin



WOHNEN IM NORDEN BERLINS



In Weißensee und Pankow sind 70 neue Wohnungen entstanden

Ein großer, grüner Innenhof, ein stufenloser Zugang in den Garten und eine Kammer in jeder Wohnung: In der Kastanienallee 105 in Pankows Ortsteil Rosenthal hat die GESOBAU mit dem Bau von drei Mehrfamilienhäusern 48 neue Mietwohnungen geschaffen, die viele Wünsche erfüllen. Seit September sind diese vermietet.

Auch die zukünftigen Mieter*innen der 22 Wohnungen in der Hedwigstraße in Weißensee profitieren von vielen Annehmlichkeiten: Während die Schlafräume zumeist auf der Gartenseite liegen, erlauben die Wohnräume mit Balkonen und Loggien einen Blick auf die ruhige Spielstraße und Sackgasse. In einem Teil des Gebäudes gibt es einen großen Aufzug, über den alle Etagen barrierefrei zu erreichen sind. Rund ein Drittel der Wohnungen beider Neubauten wird als geförderte Wohnungen zu 6,50 Euro/m² vermietet.



1100 STUNDEN ENGAGIERT

Pro Stunde 25 Euro – mit dieser Summe fördert die GESOBAU das Engagement von Mitarbeiter*innen. Nämlich dann, wenn diese im Jahr gemeinsam mindestens 1100 Stunden gemeinnützige, ehrenamtliche Arbeit leisten. Das Geld kommt der GESOBAU-Stiftung zugute, die damit verschiedene Initiativen und Projekte unterstützt. Im Vorjahr haben die Mitarbeiter*innen der GESOBAU ihr Stundenziel übertrafen, sodass die GESOBAU-Stiftung 2019 mehr als 40 000 Euro für in Not geratene Mieter*innen und Projekte in Vereinen, Schulen, Kitas oder Senioreneinrichtungen zusagen konnte. Weitere Anträge werden bereits bearbeitet. Und auch in diesem Jahr waren die 1100 Stunden bei Redaktionsschluss schon längst erreicht. Einmal mehr haben die Mitarbeiter*innen gezeigt, dass ihnen das gute Zusammenleben in den Kiezen sehr am Herzen liegt. Wer einen Antrag stellen möchte, kann sich direkt an die Stiftung wenden: stiftung@gesobau.de



Die Mitarbeiter*innen der GESOBAU haben unter anderem Stolpersteine in Mitte geputzt



AZUBI-PROJEKT BELEGT ZWEITEN PLATZ

Lebt Vielfalt, wo ihr arbeitet!“ war der Leitsatz der DIVERSITY CHALLENGE, zu der die Charta der Vielfalt – ein Verein unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin – im vergangenen Jahr junge Beschäftigte in ganz Deutschland aufgerufen hatte. Ein Jahr lang befassten sich daraufhin die sieben Auszubildenden des Teams GESOchange mit Fragen rund um das Thema Vielfalt. Geschlecht, Herkunft, Alter, Behinderung, ethnische Herkunft, Nationalität, Religion und Weltanschauung standen dabei im Mittelpunkt. Verbunden mit der Kernfrage, welche Art von Vielfalt für die GESOBAU besonders relevant ist – oder in Zukunft sein sollte. Dem Team fiel dabei als Erstes auf, dass es selbst nicht sonderlich divers ist. Der Blick auf die übrigen 28 Azubis ergab: Im gesamten Unternehmen könnte es mehr Vielfalt geben.



Den Auszubildenden der GESOBAU fiel auf, dass es mehr Diversität geben könnte. Dafür setzen sie sich jetzt ein

Und so formulierten sie das Ziel, Vielfalt bereits in der Ausbildung mehr Raum zu geben, um sie in der gesamten Belegschaft zu erhöhen und im Unternehmen mehr Aufmerksamkeit für das Thema zu erzeugen. Das Team GESOchange durchleuchtete Auswahlprozesse, die Besetzung von Auswahlgremien, etwa im Azubi-Assessmentcenter, den Messeauftritt

und das grundsätzliche Image der Ausbildung in der Wohnungswirtschaft – und ihre Anziehungskraft für bestimmte Zielgruppen. Mit dieser Analyse schaffte es das GESOBAU-Team auf den 2. Platz in der Kategorie „Mittelgroße Unternehmen“. Am bundesweiten Wettbewerb beteiligten sich knapp 600 junge Menschen aus 78 Unternehmen.

SCHLICHTUNGSBÜRO

WERDEN SIE MEDIATOR*IN

Das Schlichtungsbüro der GESOBAU ist für die da, bei denen das gemeinsame Wohnen nicht so harmonisch verläuft. Die Ehrenamtlichen des Stadtteilzentrums NachbarschaftsEtage haben schon vielen Menschen unbürokratisch, schnell und vertraulich geholfen. Aber nun bleibt der Nachwuchs aus! Das Schlichtungsbüro sucht dringend Freiwillige, die zweimal im Monat für je zwei Stunden zuhören und Rat geben. Vorkenntnisse zum Thema Mediation sind nicht erforderlich. Freiwillige werden vorab geschult und von einem Profi vor Ort unterstützt. Und eine Aufwandsentschädigung gibt es auch.

Wenn Sie Interesse haben, schreiben Sie eine E-Mail an: schlichtungsbuero-gesobau@gmx.de Oder melden Sie sich telefonisch unter 030 4150 8588.



Bei Streit mit der Nachbarschaft hilft das Schlichtungsbüro der GESOBAU

UMZUG

ÖFFNUNGSZEITEN DER GESOBAU-SERVICECOUNTER

Ob am neuen Firmenhauptsitz in Pankow oder im Märkischen Viertel: Die Mitarbeiter*innen der Servicecounter bleiben erste persönliche Ansprechpartner*innen für Fragen rund um Wohnung oder Mietobjekt, Mietvertrag, (Wohn-)Haus und Quartier. Der Servicecounter im Märkischen Viertel bleibt vorerst im alten GESOBAU-Hauptsitz im Wilhelmsruher

Damm 142. Die Firmenzentrale der GESOBAU befindet sich ab sofort im Stiftsweg 1 in 13187 Berlin (Pankow).

Sprechzeiten der Servicecounter im Märkischen Viertel und in Pankow:

Mo, Mi, Do 10.00 – 16.00 Uhr
Di 10.00 – 18.00 Uhr

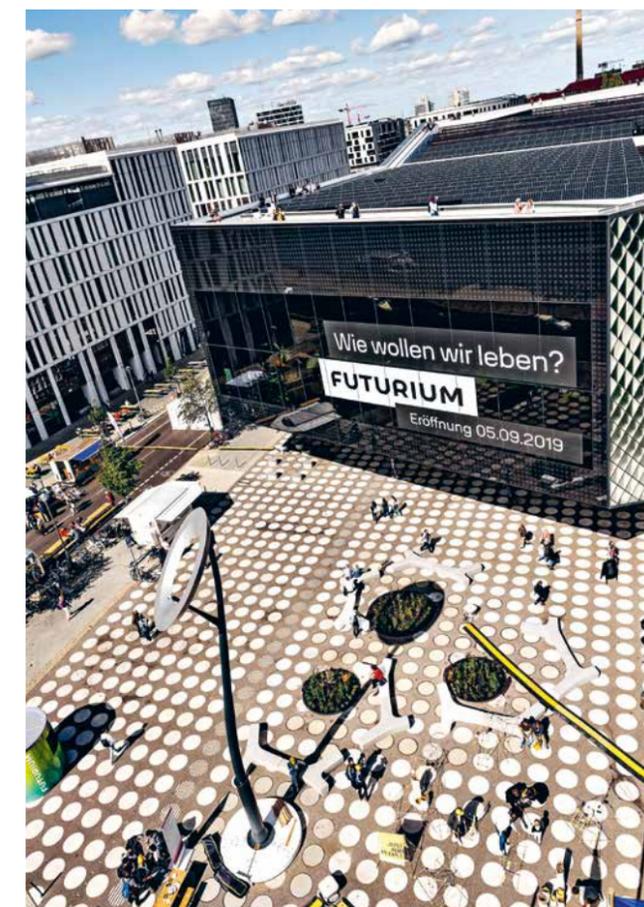
EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

von Regina Köhler

Wie werden wir in zehn, fünfzig oder hundert Jahren leben? Wir haben eine Schulklasse begleitet und uns im Futurium angeschaut, wie Städte der Zukunft aussehen könnten

Wie werden wir in Zukunft leben? Sagen wir im Jahr 2155? Für den 12-jährigen Lasse aus Wilmersdorf steht fest, dass die Menschen dann nicht nur auf der Erde, sondern auch auf anderen Planeten siedeln werden. Mit der Überzeugung ist er nicht allein, fast alle Klassenkamerad*innen nicken zustimmend. Viele denken sogar, dass sich ihre Enkel*innen und Urenkel*innen dann allein von Tabletten ernähren. Cool finden sie das nicht. Essen muss ja auch gut schmecken, meinen sie. „Wird es 2155 noch Handys geben?“, fragt Josephine, die den Workshop im Futurium leitet. Die Schüler*innen sind sich nicht einig. „Die Menschen sind viel zu sehr an das Handy gewöhnt“, sagt Nabil. Ella glaubt: „Wir werden dann Kontaktlinsen tragen, mit denen wir direkt ins Internet schauen können.“

Die Fünftklässler*innen sind zu Besuch in Deutschlands erstem „Haus der Zukünfte“. Das Gebäude, das das Futurium beherbergt, sieht aus wie ein riesiger Kubus, der auf einer Ecke steht. Es befindet sich gleich neben dem Berliner Hauptbahnhof und ist im September eröffnet worden. Hier dreht sich alles um die Frage, wie wir in Zukunft leben werden – oder wollen, denn sie liegt ja in unserer Hand. Dieser Frage geht die Ausstellung des Futuriums in den drei Denkräumen Natur, Mensch und Technik nach. In verschiedenen Workshops können Schüler*innen ihre eigenen Ideen einer Zukunft entwerfen. So bauen die



Das Futurium wurde im September 2019 eröffnet. Das ungewöhnliche Gebäude befindet sich zwischen Reichstag und Hauptbahnhof

Im Futurium können Besucher*innen mögliche Zukünfte entdecken, im Forum gemeinsam diskutieren und im Lab eigene Ideen ausprobieren



Schüler*innen aus Wilmersdorf an diesem Montagvormittag eine Unterwasserstadt. Virtuell natürlich. Dazu sollen sie sich in das Jahr 2155 versetzen.

Workshopleiterin Josephine erzählt ihnen, dass die meisten Menschen dann in sogenannten Megastädten mit mehr als zehn Millionen Einwohner*innen leben werden. Auch Berlin könnte 2155 etwa zehnmal so viele Einwohner*innen haben als heute. Und wer weiß, vielleicht entstehen dann auch Städte auf dem Grund der Meere. Außerdem wird es wegen des Klimawandels immer wärmer. Die Kinder bekommen Tablets, auf denen sie die Stadt der Zukunft entwerfen – immer mit dem Ziel, möglichst wenig Ressourcen zu verbrauchen und möglichst umweltschonend zu bauen. Das Ganze erinnert an Computerspiele wie „SimCity“.

Während die Kinder darüber diskutieren, wie ihre Stadt aussehen soll, schauen wir uns im Futurium um. Wir werden dabei von Rosalina Babourkova begleitet. „Wir zeigen, dass die Vorstellungen von der Zukunft viele Bereiche betrifft: das Leben in der

Stadt, die Energieversorgung, Ernährung, Gesundheit oder die Art und Weise, wie wir arbeiten und Dinge produzieren.“ Die Wissenschaftlerin hat am University College London Geografie, Urbanistik und Umweltmanagement studiert und ist Teil des mehrköpfigen Teams, das die Ausstellung konzipiert hat. Zahlreiche Expert*innen aus Forschungsinstituten und Unternehmen haben dabei geholfen und die Konzepte überprüft.

Wie die Menschen künftig wohnen werden, ist ein wichtiger Aspekt der Schau. In „Grünen Häusern“ vielleicht? Diese gibt es schon heute, in Mailand beispielsweise. Dort steht der Bosco Verticale, der „vertikale Wald“. Die zwei Türme wurden vom italienischen Architekten Stefano Boeri erbaut und sind mit über 800 Bäumen und Tausenden von Pflanzen verkleidet. „Die dichte Pflanzenfassade isoliert das Gebäude und sorgt dafür, dass sich die Innenräume nur langsam erhitzen und wieder abkühlen“, erzählt Stadtforscherin Babourkova. „So spart man Energie und verringert den Ausstoß von klimaschädlichem Kohlendioxid.“ Doch

Wissenschaftlerin Rosalina Babourkova hat die Ausstellung im Futurium mitkonzipiert



nicht nur an Hauswänden, auch auf Dächern, Balkons, Parkplätzen, Bürgersteigen und Straßen werden in Zukunft womöglich Bäume, Sträucher und Blumen wachsen. So soll das Klima dort verbessert werden, wo es am nötigsten ist: in den immer größer werdenden Städten. Gebaut werden die Häuser der Zukunft vor allem aus Holz oder Bambus. Anders als Beton und Stahl, wachsen diese Rohstoffe nach und belasten die Umwelt und das Klima viel weniger.

So ist im Futurium ein Baumaterial zu bewundern, für dessen Herstellung man Pilze braucht. Diese bilden unterirdisch ein riesiges, wurzelähnliches, haarfeines Geflecht. Dieses sogenannte Myzel verbindet sich mit Abfällen aus der Landwirtschaft (zum Beispiel gehäckselten Maispflanzen) und kann die ganze Masse so fest machen wie Beton.

Auch für Stahl gibt es natürliche Alternativen. In Asien werden zum Beispiel seit jeher selbst Hochhäuser mit riesigen Gerüsten aus Bambus errichtet. „Wissenschaftler*innen forschen bereits daran, wie man mithilfe von Bambus noch mehr Stahl einsparen

Der Bosco Verticale, der „vertikale Wald“: Über 800 Bäume und Tausende von Pflanzen befinden sich an den Wohntürmen in Mailand



Schon heute können 3D-Drucker ganze Häuser bauen (links). Eine gemeinnützige Organisation plant, Häuser wie dieses (rechts) in nur 24 Stunden entstehen zu lassen. Mehr Infos zum Projekt: www.fuseproject.com/work/new-story



kann“, sagt Babourkova. Auch Lehm wird in Zukunft wieder stärker zum Einsatz kommen. „Mithilfe von 3D-Druckern können Architekt*innen daraus viele unterschiedliche Formen erschaffen und Gebäude künftig direkt an Ort und Stelle entstehen lassen.“

Ihr Obst und Gemüse werden die Menschen später wohl nicht nur auf Feldern, sondern auch auf den Dächern ihrer Wohnhäuser ernten – Tomaten, Kräuter, Kohl, Äpfel und sogar Getreide. In New York wird das bereits erprobt. Die größte Dachfarm der Welt, die Brooklyn Grange, ist so groß wie ein Fußballfeld. Wer wissen will, wie das aussieht, kann die Farm im Internet besuchen: www.brooklyn-grangefarm.com In Zukunft werden viele Menschen also nicht nur im Supermarkt, sondern auch im eigenen Hochhaus einkaufen können.

Auch das Zuhause selbst hilft heute schon durch technische Ausstattung bei alltäglichen Aufgaben. Stichwort: Smart Home. Man kann per App abfragen, welche Vorräte noch im Kühlschrank lagern und was fehlt. Die Heizung schaltet sich automatisch ein, die

Waschmaschine und der Kühlschrank stimmen sich untereinander ab, wer wann Strom verbraucht, sodass die Solaranlage auf dem Dach immer optimal ausgelastet ist. Es wird wohl nicht bis 2155 dauern, bis intelligente Systeme in jedem Haus Standard sind.

Weil die natürlichen Vorräte von Kohle, Erdöl und Gas in Zukunft weiter schrumpfen, werden die Wohnungen der Zukunft vor allem mithilfe von Erdwärme geheizt. Große Wärmepumpen ziehen die Wärme aus tieferen Schichten des Erdbodens. Angetrieben werden sie mit Strom aus erneuerbaren Energien, die aus Sonne, Wind oder den Gezeiten der Meere gewonnen werden. Solarzellen bedecken dann nicht nur die Dächer, sondern auch Wände und andere freie Flächen, Bushaltestellen etwa oder auch Straßen. „Statt Windrädern gibt es vielleicht riesige Drachen, die viele Hundert Meter hochsteigen und dort die Energie des Windes aufnehmen“, erzählt Babourkova.

Vieles von dem, was im Berliner Haus der Zukünfte zu sehen ist, wird in der nahen oder fernen

Zukunft Wirklichkeit sein – wenn auch nicht genau so, wie wir uns das heute ausmalen. Man muss sich nur einmal ansehen, wie sich die Menschen vor 100 Jahren die Zukunft vorstellten. So glaubte der Künstler Jean-Marc Côté damals, dass Briefträger*innen heute auf einer Art beflügeltem Motorrad sitzen und die Briefe direkt in die Fenster der Wohnungen werfen. Immerhin: Auch wenn unsere Briefträger*innen bis heute auf dem Boden bleiben, erinnert Côtés Vision natürlich an jene Drohnen, die schon heute für den Transport von Waren erprobt werden.

Und so geht es auch den Fünftklässler*innen: Ob ihre Vorstellungen von der Zukunft Wirklichkeit werden oder Science-Fiction bleiben, weiß niemand. Eines ist aber gewiss: Lasse, Marie, Nabil, Ella, Finn und die anderen Kinder haben unzählige Ideen. Und vor allem wissen sie eines: Wenn wir auch im Jahr 2155 noch gerne auf diesem Planeten leben wollen, müssen wir bereits heute die Umwelt und das Klima schonen. Was jede*r Einzelne dazu beitragen kann? Auch das zeigt das Futurium.



LEBEN IN DER STADT 2030

Svenja Schüler ist Auszubildende bei der GESOBAU im dritten Lehrjahr. Die 23-Jährige wird Immobilienkauffrau. 2019 nahm sie an der „Lerninsel“ teil, einem Förderprogramm der BBA – Akademie der Immobilienwirtschaft. Das diesjährige Thema war „Stadt und Land der Zukunft 2030“

Sie haben sich mit dem Wohnen in der ganz nahen Zukunft beschäftigt. Was ist denn eine Herausforderung für das Leben in der Stadt im Jahr 2030? Ganz klar: Platz. Immer mehr Menschen kommen in die Stadt, und dann wird es eng. Auch neue Bauflächen sind nicht so leicht zu bekommen – man muss sich etwas für die bestehenden Gebäude einfallen lassen.

Was denn?

Da gibt es jede Menge Potenzial. Eine Idee: mehr kleine Wohnungen schaffen. Ältere, die in sehr großen Wohnungen leben, könnten sich verkleinern, dafür bekommen sie in einem neuen Geschoss Gemeinschaftsflächen. So können sie weiterhin zum Kaffeetrinken einladen oder haben Platz für ein Hobby. Um einen Anreiz für die Verkleinerung zu schaffen, könnten Kooperationen mit lokalen Geschäften oder Friseur*innen entstehen: Ältere bekommen praktische Dienstleistungen direkt nach Hause – und müssen weder den vertrauten Kiez verlassen noch auf Komfort verzichten.

Und wer koordiniert das alles?

Das können die Leute selbst tun. Über eine App. Eine andere Idee, um Wohneinheiten zu verkleinern, ist ein Lagerservice: In ein Lager kommen Dinge, die man nicht ständig braucht und für die man keinen Platz hat, Kisten mit Weihnachtsbaumschmuck zum Beispiel. Und wenn man etwas braucht, bestellt man die Box per App und lässt sie sich nach Hause schicken.

FRAU HILGENFELDTS HERDWÄCHTER



Inge Hilgenfeldt fühlt sich sicherer, weil sie nicht mehr nachdenken muss, ob sie den Herd angelassen hat

Mittlerweile gibt es immer mehr digitale und technische Hilfsmittel, die Menschen den Alltag erleichtern und sie dabei unterstützen, in der eigenen Wohnung zu bleiben. Inge Hilgenfeldt hat einige ausprobiert

von Maria Caroline Wölfle

Das Ding hat mir mal das Leben gerettet“, sagt Inge Hilgenfeldt. Sie steht in der Küche ihrer Wohnung im Märkischen Viertel. Über dem Herd ist ein kleiner weißer Kasten angebracht, ein sogenannter Herdwächter. Er hat einen Sensor, der beispielsweise registriert, wenn die Herdplatte zu lange an ist. Die 79-jährige war eingeschlafen, als sie kochte. „Das Ding hat dann angefangen zu jaulen und die Platte ausgeschaltet“, erzählt sie. Hilgenfeldt ist durch den Lärm aufgewacht, ein Brand konnte verhindert werden.

Die Rentnerin trägt einen Kurzhaarschnitt und spricht mit norddeutschem Akzent, ursprünglich kommt sie aus Kiel. Seit zehn Jahren wohnt sie alleine in ihrer Ein-Zimmer-Wohnung. Hilgenfeldt hat eine große Familie, der Zusammenhalt bedeutet ihr viel. Ihre fünf Kinder und die Enkel*innen schauen regelmäßig nach ihr, sie helfen ihr beim Einkaufen oder putzen ihre Wohnung. Inge Hilgenfeldt hat Probleme mit dem Laufen, manchmal stolpert sie und fällt hin, ab und zu vergisst sie Dinge. Allein wohnen kann für ältere Menschen gefährlich sein. Doch in ein Pflegeheim wollen dennoch die wenigsten, ergab eine aktuelle Forsa-Studie, für die mehr als 1000 Personen im Alter ab 65 Jahren befragt wurden: Rund 99 Prozent aller Senior*innen möchten so lange wie möglich in ihrem eigenen Haushalt leben.

Inge Hilgenfeldt ist Mieterin der GESOBAU und hat im letzten Jahr von „Pfleger@Quartier“ erfahren, einem Gemeinschaftsprojekt des kommunalen Wohnungsbauunternehmens und der AOK Nordost. Unter anderem soll es älteren Menschen ermöglichen, so lange wie möglich in ihrer Wohnung zu bleiben. Mit Hilfsmitteln wie einem digitalen Schlüssel oder einem

Hausnotruf werden sie in ihrer Selbstständigkeit unterstützt.

BIS ZU ZEHN WOHNUNGEN WERDEN AUSGESTATTET

„Ich habe mir überlegt, was mir im Alltag helfen würde“, sagt Hilgenfeldt. „Nach einer Woche war schon alles eingebaut.“ Neben dem Herdwächter ist sie vor allem über die Griffe neben der Balkontür und im Bad froh, die der Rentnerin Halt geben und Stürze verhindern. Aber auch die Funkschalter für die Lichter und den Fernseher erleichtern ihr den Alltag. Einer liegt auf dem Nachttisch, sodass sie vom Bett aus das Licht im Flur anschalten kann. Nachts muss sie nicht mehr im Dunkeln aufstehen, wenn sie ins Bad will.

Um den Hals trägt Inge Hilgenfeldt eine Kette mit einem Anhänger, auf dem sich ein roter Knopf befindet. Es ist ein Hausnotruf, drückt sie ihn, melden sich die Johanniter telefonisch bei ihr. Reagiert sie nicht, kommen die Bewegungsmelder ins Spiel, die in allen Räumen an der Decke angebracht sind. Diese registrieren, ob sie sich noch bewegt. Tut sie das nicht, kommen Rettungssanitäter*innen, um nach ihr zu sehen. „Meine Lebensqualität hat sich durch all das sehr verbessert“, resümiert Hilgenfeldt. Bezahlt wurden ihre Hilfsmittel in der Pilotphase von Pfleger@Quartier von der GESOBAU. Insgesamt 30 Wohnungen wurden von 2015 bis 2018 ausgestattet. Jetzt ist das Projekt in ein Wohnkonzept übergegangen: Seit diesem Jahr bezuschusst das Wohnungsbauunternehmen eine Grundausstattung in bis zu zehn Wohnungen im Märkischen Viertel. Und das mit bis zu 2500 Euro. Digitale Hilfsmöglichkeiten werden derzeit noch nicht von den Kranken- und Pflegekassen übernommen. Die GESOBAU unterstützt ihre



Ein Knopf für den Notfall:
Wenn Inge Hilgenfeldt
ihn drückt, werden die
Johanniter benachrichtigt

Die Bewegungsmelder,
die sich in allen Räumen –
wie hier am Bett – befinden,
registrieren, ob sich die
Rentnerin nach einem
abgesetzten Notruf noch
bewegt

Mieter*innen deshalb: Wer eine solche Förderung in Anspruch nehmen möchte, kann sich an seine*n oder ihre*n Kundenbetreuer*in wenden. Das Projektteam von Pflege@Quartier berät die Mieter*innen dann gemeinsam mit einem Technikanbieter oder auch einem Pflegestützpunkt. Für die Grundausstattung ist ein Pflegegrad keine Voraussetzung.

DIGITALISIERUNG KANN HELFEN

Deutschland altert. Laut Statistischem Bundesamt könnte 2040 jede*r vierte Deutsche über 67 Jahre alt sein, die Geburtenrate lag 2018 bei 1,57 Kindern pro Frau. Es kommen also nur wenige junge Menschen nach. Der demografische Wandel bringt viele Herausforderungen mit sich, vor allem im Bereich der Altenpflege, in dem es unter anderem an Personal fehlt. Zudem steigen die Kosten im Gesundheitssystem, gleichzeitig zahlen aber immer weniger junge Menschen in die Pflegeversicherung ein.

„Digitalisierung und auch technische Lösungen können da helfen“, sagt Johanna Bembenek. Sie arbeitet beim Pflegestützpunkt Reinickendorf. Wie auch die anderen Pflegestützpunkte in der Stadt wird er durch die Berliner Kranken- und Pflegekassen sowie das Land Berlin getragen.

Bembenek öffnet die Tür einer Musterwohnung im Märkischen Viertel. Die Wohnung gehört zum Bestand der GESOBAU, die Besichtigungen werden immer mittwochs vom Pflegestützpunkt durchgeführt. Interessierte können sich hier Hilfsmöglichkeiten anschauen, wie sie etwa bei Inge Hilgenfeldt eingebaut wurden. Die zwei Zimmer mit Küche, Bad und Balkon sind ausgestattet mit Sensoren an den Decken, mit einem Tablet, über das sich Lichtquellen regulieren lassen, einem digitalen Schlüssel, den man nur an die Tür halten und nicht mehr ins Schloss



Der Lichtschalter
am Bett erleichtert
der 79-Jährigen
den Alltag – zum
Beispiel nachts,
wenn sie ins Bad will

stecken muss, und einer Leuchte im Wohnzimmer, die das Licht des Tagesverlaufes simuliert. „Das ist für Menschen wichtig, die nicht mehr so viel rausgehen können“, sagt Bembenek.

„Die Menschen wollen so lange wie möglich zu Hause bleiben, und technische Lösungen können dabei helfen“, sagt die Sozialarbeiterin. Die in der Musterwohnung vorgestellten Hilfsmittel und technischen Lösungen erleichtern nicht nur dem*der Einzelnen den Alltag. Sie sind auch auf gesellschaftlicher Ebene relevant: für ältere Menschen und für die Pflegenden – ob Angehörige oder professionelles Personal.

Solche technischen Helfer werden vermutlich immer wichtiger. Sie sorgen dafür, dass ältere Menschen sich sicherer fühlen. „Und das steigert ihre Selbstständigkeit“, sagt Helene Böhm von der GESOBAU. Bislang sei die Resonanz auf das Konzept von Pflege@Quartier sehr positiv gewesen. „Das bestärkt uns darin, das Angebot kontinuierlich auszuweiten und es möglichst vielen Mieter*innen anzubieten.“ Ab Januar 2020 soll es dazu Informationsveranstaltungen geben. Wer mehr erfahren möchte, kann sich an seine*n Kundenbetreuer*in wenden.

Inge Hilgenfeldt ist dann bestimmt wieder dabei. Wie viele ältere Menschen möchte sie alles tun, um unabhängig zu bleiben.

HILFSMÖGLICHKEITEN ANSCHAUEN

Wer die Musterwohnung im Märkischen Viertel besuchen möchte, kann das immer mittwochs zwischen 09.30 und 12.30 Uhr tun. Anmelden können Sie sich unter der **030 4073 1510** oder unter pflge-quartier@gesobau.de



Johanna Bembenek vom Pflegestützpunkt Reinickendorf zeigt uns die Musterwohnung im Märkischen Viertel

Lauren Lee und ihr Hund Hugo genießen ihre Spaziergänge am Weißen See

MIT FRÄULEIN KIMCHI IM KOMPONISTENVIERTEL

von Aida Baghernejad

Grün, ruhig und vielseitig: Weißensee ist ein Idyll mitten in der Stadt. Die Köchin und Unternehmerin Lauren Lee zeigt uns ihren neuen Kiez

„Ich bin ja noch ganz neu hier“, sagt Lauren Lee lachend, als sie uns begrüßt. Die koreanisch-amerikanische Unternehmerin, die sich in der Berliner Gastronomieszene vor allem als Fräulein Kimchi einen Namen gemacht hat, ist erst im April dieses Jahres mit ihrem Betrieb ins Komponistenviertel nach Weißensee gezogen. Und mit jeder Woche, die vergeht, erkundet sie gemeinsam mit ihrem kleinen Hund Hugo ein neues Stück des Stadtteils.

Vor zwölf Jahren zog Lee von Los Angeles nach Berlin, der Opernszene wegen. Einige Zeit später begann sie, nebenbei ein Streetfood-Projekt aufzubauen. Dabei kombinierte sie die koreanischen Kochtraditionen ihrer Familie mit Fastfood-Klassikern ihrer US-amerikanischen Heimat. Heute hat sie die Opernkariere an den Nagel gehängt und konzentriert sich auf ihr kleines, feines Gastrounternehmen. Von ihrer Küche in der Gounodstraße aus versorgt sie Büros und Privatpersonen mit Catering. Ihre Kimchi-Tacos (Kimchi ist nach koreanischer Art eingelegtes Gemüse) gibt es zudem auf Food-Märkten in ganz Deutschland. Künftig sollen auch Kochkurse in ihren Räumen stattfinden, und an Wochenenden möchte sie amerikanisch inspiriertes Frühstück anbieten. „Wir wollen den Kiez zu uns einladen können“, sagt Lee, während sie mit ihren Mitarbeiter*innen letzte Vorbereitungen für den nächsten Tag trifft.

Lauren Lee ist in die Gounodstraße nach Weißensee gezogen. Ihre Küche: Koreanisch mit internationalem Einfluss



Der Wochenmarkt auf dem Antonplatz: Die Köchin und Unternehmerin liebt das frische Brot



Am Komponistenviertel – das sich von der Berliner Allee im Norden bis zum Jüdischen Friedhof im Süden erstreckt – schätzt sie die Ruhe, aber auch den Kontakt mit den Menschen, die dort wohnen. „Mehrere Nachbar*innen haben vorbeigeschaut, nachdem sie mich in einer Fernsehsendung des RBB über Berliner Spitzenköchinnen gesehen haben“, berichtet sie stolz. „Eine hat uns sogar gleich für ihre Geburtstagsfeier gebucht!“

Als wir von der Gounodstraße zu unserem Spaziergang aufbrechen, erzählt die 41-Jährige, dass Weißensee auch eine Rückkehr zu ihren Anfängen in Berlin sei. An der Berliner Allee lebte ihre erste Deutschlehrerin und in der Börnestraße eine befreundete Pianistin. „Von ihr weiß ich auch, dass Weißensee lange eigenständig war und erst vor etwa hundert Jahren in Berlin eingegliedert wurde“,

Der Park am Weißen See mit Strandbad am Ostufer ist ein beliebtes Ausflugsziel

Lauren Lee genießt ihr Eis. Doch das Eiscafé „Surprise“ in der Langhansstraße bietet auch hausgemachten Kuchen an



Köstlichen Kaffee gibt es im Café „Babuschka“ in der alten Fischräucherei in der Behaimstraße

Lee. Unweit des Eiscafés befindet sich ihre nächste Empfehlung, das „Babuschka“ in der alten Fischräucherei. Das moderne russische Café ist beliebt bei Schüler*innen der Ostkreuzschule für Fotografie, die direkt nebenan beheimatet ist. Lee bestellt sich hier einen Kaffee und schwärmt: „Der ist so gut hier, genauso wie die hausgemachten Limonaden. Und noch dazu ist es so hübsch!“

Gut aufgewärmt geht es weiter in Richtung Grün. Es gebe in Weißensee so viele schöne Routen für ihre Spaziergänge mit ihrem Hund, und sie könne ihn auch mal von der Leine lassen, erzählt Lauren Lee. Im Kollwitzkiez, wo sie bis vor Kurzem kochte, war das nicht möglich. Doch für so einen ausgiebigen Streifzug wie heute habe sie leider nur selten Zeit: „Das ist schon unsere große Runde heute.“ Vorbei an der Gründerzeitarchitektur rund um den Kreuzpfuhl, einem kleinen See, schlendern wir in den Werner-Klemke-Park und gelangen schließlich zum Weißen See. Unser Weg führt uns vorbei am „Milchhäuschen“, einem Café mit Sonnenterrasse auf dem Wasser, dessen Vorgänger schon 1913 am selben Ort eröffnet wurde. Ursprünglich befand sich hier eine Milchverkaufsstelle für Produkte aus dem gemeindeeigenen Landwirtschaftsbetrieb. Heute wird im Café Hausmannskost serviert – und für die Fernsehserie „Weißensee“ diente es sogar als Kulisse.

Wir genießen die frische Luft und den herrlichen Blick auf das gegenüberliegende Strandbad, während Hugo neugierig Äste und Sträucher am Ufer beschnuppert. Die letzten Sonnenstrahlen des Tages tauchen den See in ein goldenes Licht, rundherum tummeln sich Feierabendspaziergänger*innen, sportliche Jogger*innen und Kunstschüler*innen, die an einem Videoprojekt arbeiten. Für die Hundebesitzerin hat sich der Umzug gelohnt: „Hugo fühlt sich in Weißensee auf jeden Fall sehr wohl“, sagt Lee. „Und wenn er sich wohlfühlt, dann fühle ich mich auch wohl!“

berichtet die Köchin. Der Ortsteil gehört heute zu Pankow, hat aber seinen eigenen, familiären Charakter beibehalten.

Wir erreichen den Wochenmarkt auf dem Antonplatz. Die Feinschmeckerin stürzt sich ins Getümmel: „Hier würde ich gern auch für meinen Betrieb einkaufen, aber wir brauchen größere Mengen, als die Händler*innen liefern könnten.“ Und so kommt sie lediglich privat hierher. Gezielt geht sie auf den Stand eines Bäckers zu: „Meine Mutter ist aus den USA zu Besuch, und sie liebt deutsches Brot!“

Wir blicken auf das historische Kino Toni, das Lee bisher nur von außen kennt. „Leider“, sagt sie, „aber das steht unbedingt noch an.“ Anfang der Zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts befanden sich am Antonplatz noch sieben Filmtheater, heute ist nur noch ein einziges übrig geblieben. Der Münchener Regisseur Michael Verhoeven betrieb das Haus von 1992 bis 2017, heute liegt es in den Händen des Filmverleihs Neue Visionen.

Wir spazieren weiter zum Eiscafé „Surprise“. „Hier gibt es nicht nur Eis, sondern auch tollen selbst gebackenen Kuchen. Das Café gibt es schon seit über 40 Jahren, und es ist eine Institution im Kiez“, weiß



Chi und ihr Bruder Alexis wollen mit ihren Bildern gute Laune und positive Energie verbreiten. Im Märkischen Viertel ist ihnen das gelungen

MÄRKISCHES VIERTEL KUNSTVOLLER DURCHGANG

Sabine Böck springt vom Fahrrad, als sie Chi im Durchgang an der Finsterwalder Straße stehen sieht. „Ich freue mich jeden Tag über deine Bilder“, sagt sie und umarmt die Künstlerin. Böck wohnt seit 50 Jahren in dem Gebäude, das manche im Märkischen Viertel den Langen Jammer nennen. Gemeinsam mit anderen Bewohner*innen hat sie vor einigen Wochen mitentschieden, wie der etwa zehn Meter lange Durchgang, der von der Finsterwalder Straße zur Rückseite des Wohnblocks führt, verschönert werden soll.

Street-Art-Künstlerin Chi hatte dafür acht Entwürfe eingereicht. Nun sind zwei farbige Bilder umgesetzt worden – ein helles, mit weitem Himmel,

in dem Blau, Rosa und Hellgrün dominieren. Und ein dunkles Bild mit Mond und Sternen in Lila, Dunkelblau, Schwarz und Rot. Beide zeigen die Häuserzeile: einmal bei Tag, einmal bei Nacht.

Der bislang eher triste Durchgang – den die Menschen hier wegen der ständig herrschenden Zugluft auch Windkanal nennen – sieht jetzt bunt und freundlich aus. Den Anwohner*innen gefällt das. Viele haben Chi und ihrem Bruder Alexis im August bei der Arbeit zugeschaut. Eine Woche haben die beiden gebraucht, um die neun mal drei Meter großen Bilder an die Wände im Durchgang zu bringen. Die Häuser und Bäume hat Chi freihändig aufgemalt,

kleinere Motive, wie die vielen Fenster, mit einer Schablone übertragen. Dann wurden die Skizzen mit Sprühfarben ausgefüllt. „Bei der ständigen Zugluft war es gar nicht so einfach, die Farben richtig aufzubringen“, sagt Chi.

Chi ist eine der wenigen Frauen, die seit Jahren zur Berliner Graffiti-Szene gehören. Seit einiger Zeit leitet sie auch Kurse für Mädchen und arbeitet mit etlichen Frauen zusammen, die sich im Ribbeck-Haus treffen. Mit ihnen hat sie bereits mehr als 30 Strom- und Postkästen im Märkischen Viertel besprüht. Die farbenfrohen Bilder sind zu markanten Punkten im Kiez geworden. „Die Motive haben wir uns gemeinsam überlegt“, sagt Chi.



Patrick Krämer verbringt viel Zeit im Libertypark. Er skatet, seit er fünf Jahre alt ist

HELLERSDORF SALTOS, FLIPS UND EIN UMZUG

Für Patrick Krämer gibt es nirgends so schöne Rampen wie hier, im Libertypark, einer Skateanlage in Hellersdorf. „Das ist mein Zuhause“, sagt der 23-jährige Industriemechaniker. Der Libertypark wird vom Jugendclub KIDS & CO betreut und ist für viele Jugendliche der zentrale Treffpunkt im Kiez. Hier trainieren sie mit ihren BMX-Rädern, Inlineskates oder Skateboards. Krämers Leidenschaft für Inlineskates begann im Alter von fünf Jahren. Heute beherrscht er anspruchsvolle Figuren und Tricks – zum Beispiel Saltos vor- und rückwärts.

Die GESOBAU bebaut das Gebiet rund um das Stadtgut Hellersdorf, direkt neben dem Libertypark, den es schon

seit 20 Jahren gibt. Aus Lärmschutzgründen wird die Skateanlage verlegt. „Natürlich war ich erst mal richtig enttäuscht“, sagt Krämer. „Aber dann hieß es, wir könnten den neuen Park so gestalten, wie wir ihn haben wollen!“ Und so haben die Skater*innen gemeinsam mit der GESOBAU in zwei Workshops ihre Pläne dafür erarbeitet. „Wir wissen ja am besten, was wir brauchen“, sagt Krämer und erzählt, wie die Rampen idealerweise aufgebaut und angeordnet werden sollten.

Zum Glück entsteht die neue Anlage in der direkten Nachbarschaft. Sie soll südlich des Stadtgutes Hellersdorf gebaut werden, nur rund 100 Meter vom jetzigen Standort entfernt. Patrick

Krämer hofft, dass es bald losgeht und dass die neue Anlage genau das sein wird, was der Libertypark ist – ein Ort für jede*n, die*der kommen mag.

GEWINNSPIEL

Im Bildband „Land in Sonne“ porträtiert die Fotografin Christine Fenzl Jugendliche aus Berlin. Wir verlosen ein Exemplar. Schreiben Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Sonne“ an: hallo.nachbar@gesobau.de





Mico Wuppermann tritt als m!co bei „RAP IN DA BOX“ in der VIERTEL BOX auf

MÄRKISCHES VIERTEL RAP MIT SOUL

„Ich mach' das schon mein ganzes Leben, sing' und rappe die Geschichten aus der Gegend.“ Mico Wuppermann, kurz m!co, singt mit geschlossenen Augen und mit viel Gefühl in der Stimme. Der 26-jährige Musiker stammt aus Reinickendorf.

Es ist Donnerstagabend, er steht auf einer Bühne in der VIERTEL BOX im Märkischen Viertel. Einmal im Monat findet hier die Veranstaltungsreihe „RAP IN DA BOX“ statt, ein Battle, bei dem zwei Rapper*innen gegeneinander antreten. Am Ende des Abends entscheidet das Publikum per Applaus, wer gewonnen hat. „Ich finde es cool, dass so etwas in Reinickendorf passiert“, sagt m!co. „Mit Musik kön-

nen sich die Jugendlichen hier eine eigene Welt schaffen.“ Mit ihm wollte sich allerdings keiner anlegen. „m!co performt auf einem ganz anderen Level als die meisten Jugendlichen, die mitmachen“, sagt Organisator Schwebi von „RAP IN DA BOX“. Also präsentiert m!co an diesem Abend erst allein einige Songs, dann gemeinsam mit befreundeten Musikern.

„Rap war immer ein wichtiger Bestandteil meines Lebens“, sagt Mico Wuppermann. „Ich bin damit aufgewachsen. Und mit 13, 14 habe auch ich etwas gesucht, wo ich mich zugehörig fühlen kann.“ Außerdem sei das Genre ein guter Ausgleich zu dem, was er sonst singt: Gospel.

m!co singt und rappt auf Deutsch, in seinen Texten geht es häufig um seinen Glauben, er ist Christ. Aber auch darüber, mit welcher Einstellung man durchs Leben geht. „Natürlich gibt es auch negative Erfahrungen. Ich versuche, alles positiv anzugehen.“ Mit seiner Musik, einer Mischung aus Rap, Gospel und Soul, möchte m!co Menschen zusammenbringen, die sonst nichts miteinander zu tun hätten. Wenn man sich das Publikum so ansieht, fällt auf: Das schafft er.

RAP IN DA BOX
Jeden zweiten Donnerstag im Monat ab 19.00 Uhr bis Ende 2019
Mehr Infos unter:
www.mein-maerkisches-viertel.de



Eine Übersetzerin (links) unterstützt die Familien im Mutter-/Vater-Kind-Haus

WILHELMSRUH FAMILIEN STARK MACHEN

Es ist ein sommerlicher Tag im September, an dem das Mutter-/Vater-Kind-Haus in Wilhelmsruh eröffnet wird. Eine Bewohnerin mit Kind lebt bereits in dem grundsanieren, hellgrau gestrichenen Gebäude, zu dem ein Garten und ein kleiner Spielplatz gehören. Die GESOBAU hat das Haus in den vergangenen zwei Jahren saniert. Auf zwei Etagen sind insgesamt zehn kleine Wohnungen entstanden, in denen alleinerziehende Mütter oder Väter mit ihren Kindern ein Zuhause finden können. Auch Mütter mit Fluchterfahrungen und ihre Kinder sind hier willkommen. Die Miete übernimmt das zuständige Jugendamt, das hilfsbedürftige Eltern dorthin verweisen kann.

Träger der Einrichtung ist die Ostkreuz Jugendhilfe Nord gGmbH. Geschäftsführer Michael Hofert freut sich vor allem über die Rundumbetreuung, die hier geboten wird. „Es sind Erziehungsschwierigkeiten, psychische Erkrankungen oder Gewalterfahrungen, die Mütter oder Väter mit ihren Kindern zu uns führen“, sagt er. Spätestens nach zwei Jahren sollen die kleinen Familien so gefestigt sein, dass sie in eine eigene Wohnung umziehen können. Ein Team aus Sozialarbeiter*innen, Erzieher*innen und Psycholog*innen hilft ihnen dabei.

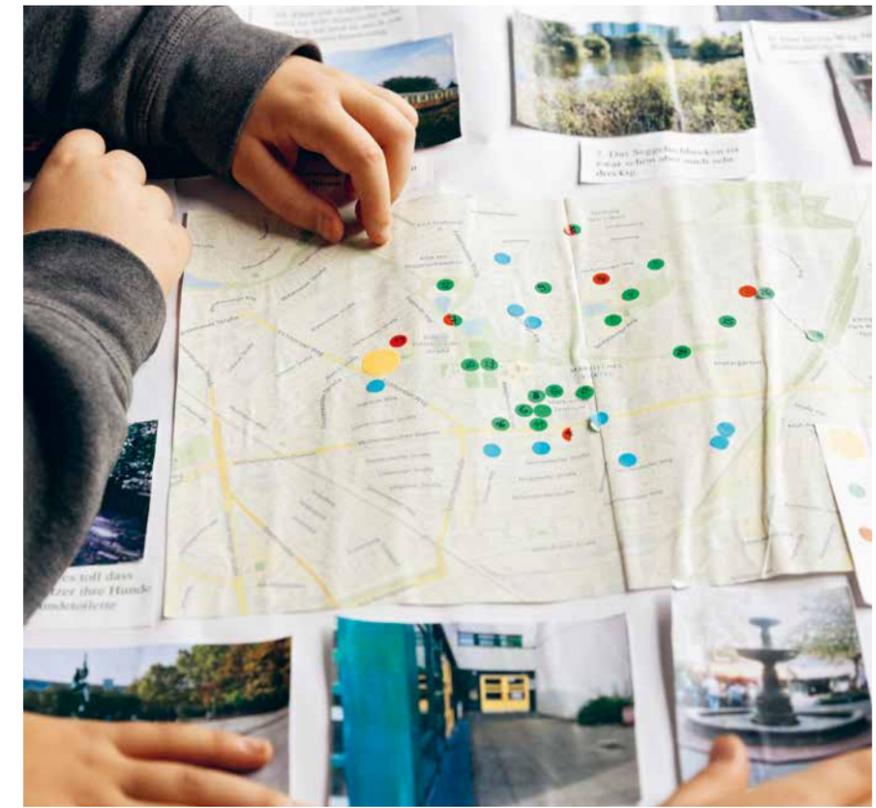
1,38 Millionen Euro hat die GESOBAU für die Sanierung und den Umbau des

Hauses in Wilhelmsruh ausgegeben. Nur die Wände sind stehen geblieben, alles andere wurde erneuert. „Als landeseigenes Unternehmen fühlen wir uns verpflichtet, gesellschaftliche Aufgaben zu übernehmen“, sagt Lars Holborn, zuständig für den Bestand der GESOBAU in Pankow. „Dazu gehört, Menschen, die auf dem normalen Wohnungsmarkt keine Chance haben, zu unterstützen.“ Mit dem Träger Ostkreuz arbeitet die GESOBAU bereits seit 2010 gut zusammen. Gemeinsam haben sie auch über die Nutzung dieses Hauses entschieden. Lars Holborn ist sicher, dass viele Eltern mit ihren Kindern dort ein geborgenes Zuhause auf Zeit finden werden.



Kerem (sitzend) und Pascal (stehend) gehen in die 8. Klasse des Campus Hannah Höch. Für ein Projekt über das Märkische Viertel wurden sie und ihre Mitschüler*innen ausgezeichnet

Die Schüler*innen haben einen Kiezplan erstellt: Grüne Punkte markieren schöne Orte, rote solche, an denen viel Müll herumliegt



Seit dem Bau des Märkischen Viertels vor 55 Jahren hat sich vieles verändert. Schüler*innen der Gemeinschaftsschule Campus Hannah Höch forschten im Archiv und befragten Bewohner*innen. Für ihr Projekt wurden sie beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ausgezeichnet. Wir sprachen mit Kerem und Pascal aus der 8. Klasse

GESCHICHTE AUS ERSTER HAND

von Regina Köhler

Was wolltet ihr von den Leuten wissen, die ihr befragt habt?

Uns hat interessiert, wie das Märkische Viertel entstanden ist und wie es hier in Reinickendorf aussah, vor dem Bau der hohen Häuser 1964 bis 1974. Wir fragten die Leute, wie sie früher gewohnt haben, wo sie einkaufen gegangen sind und ob sie sich gut verstanden haben.

Was habt ihr herausgefunden?

Im Ribbeck-Haus haben wir mit einer Frau gesprochen, die als Kind hier in

einer Kleingartensiedlung in einer Laube gewohnt hat. Sie lebt seit 80 Jahren im Märkischen Viertel und hat miterlebt, wie die Hochhäuser gebaut wurden. Sie hat uns erzählt, dass manche Leute damals traurig waren, weil schöne Kleingärten und Lauben, die richtige kleine Wohnhäuser waren, abgerissen wurden.

Sie sagte, dass einige von denen, die dann in die Großsiedlung zogen, ihre Ziege oder ihre Hühner mit auf den Balkon genommen haben.

Was denken denn die Bewohner*innen heute über ihre Gegend?

Die meisten fühlen sich wohl hier und leben gern in den Hochhäusern. Die Wohnungen sind modern, von den Balkons hat man einen guten Ausblick. Viele finden, dass es schön grün im Viertel ist und alle Läden gut zu erreichen sind. Viele besuchen gern das Märkische Zentrum. Manche wünschen sich wieder mehr kleine Läden, einen Fleischer zum Beispiel. Gut finden alle, dass es viele Kitas, Schulen und Vereine gibt.

Und was hat sich gegenüber früher am meisten verändert?

Dass man sich untereinander nicht mehr so gut kennt. Die Nachbar*innen würden sich schon noch helfen, aber nicht mehr so, wie das früher mal war. Außerdem gibt es Müllecken im Kiez, die die Leute sehr stören. Wir haben diese Ecken fotografiert und in unserem Kiezplan mit roten Punkten markiert. Es sind zum Glück nicht viele. Auf der anderen Seite gibt es viele grüne Punkte für Orte, die uns gefallen. Zum Beispiel der Spielplatz Dannenwalder Weg oder das Seggeluchbecken, wo man spazieren gehen oder ein Picknick machen kann.

Wie habt ihr die Leute gefunden, die euch etwas erzählt haben?

Wir haben Menschen auf der Straße angesprochen und ihnen unsere Fragen gestellt. Die meisten waren freundlich und haben sich bemüht, sich an Geschichten und Orte zu erinnern. Und wir haben gefragt, wie es heute ist – ob sie gern im Märkischen Viertel wohnen, wo sie am liebsten hingehen und ob es etwas gibt, was früher da war und ihnen heute fehlt.

Pascal, du wohnst mit deiner Familie im Märkischen Viertel. Wo ist dein persönlicher Lieblingsplatz?

Ich gehe sehr gern ins Atrium, das ist eine Kunstschule für Kinder und Jugendliche. Man kann dort nachmittags an verschiedenen Projekten und

Arbeitsgemeinschaften teilnehmen. Es gibt zum Beispiel eine Holzwerkstatt, in der man arbeiten kann.

Was hat euch am meisten Spaß gemacht?

Wir haben viele Leute kennengelernt und viel über das Märkische Viertel gelernt. Außerdem haben wir neue Orte entdeckt. Spaß gemacht hat auch die Arbeit im Archiv des Museums Reinickendorf, wo wir viele alte Zeitungsartikel gelesen haben. Wir mussten uns da extra weiße Handschuhe anziehen, um die alten Zeitungen nicht kaputt zu machen. Besonders spannend aber waren die Interviews. Was die Menschen uns erzählt haben, kann man so nirgendwo nachlesen.



NÄCHSTER WAHLTERMIN: 2022

Seit 2016 gibt es Mieterräte in den landeseigenen Wohnungsunternehmen. Deren Amtszeiten waren bisher unterschiedlich lang. Nun hat der Senat von Berlin die Amtszeit der bestehenden Mieterräte bis 2022 verlängert

Wer 2016 bereits bei einem städtischen Wohnungsunternehmen wohnte, erinnert sich sicher: Vor drei Jahren wurden erstmals berlinweit bei den sechs landeseigenen Wohnungsunternehmen von den Mieter*innen gewählte Mieterräte eingesetzt. So auch bei der GESOBAU. Seither wirken die sieben Mitglieder des GESOBAU-Mieterrates ehrenamtlich an der Entwicklung der GESOBAU mit.

Die Amtszeit der neuen Mieterräte wurde gemäß der Mieterratsatzung in den Wohnungsunternehmen in der Regel an die Amtszeit der jeweiligen Aufsichtsräte angepasst. Die Mieterräte der GESOBAU wurden deswegen zunächst für drei Jahre gewählt; 2019 sollte es erneut Mieterratswahlen geben. Die anderen Wohnungsunternehmen hätten nächstes oder übernächstes Jahr neu gewählt.

Nun hat der Senat von Berlin neue Regelungen zu den Amtszeiten und somit Wahlterminen getroffen und die Wohnungsunternehmen gebeten, diese entsprechend umzusetzen. In den städtischen Wohnungsunternehmen wird es deswegen künftig – wie bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus und den Bezirksparlamenten – einen einheitlichen Wahltermin für alle Mieterräte geben. Ausgenommen ist die Gewobag, die bereits Anfang 2019 ihren Mieterrat neu gewählt hatte.

Nächste Mieterratswahlen: 2022

Der einheitliche Wahltermin bei degewo, GESOBAU, HOWOGE, STADT UND LAND und WBM soll bei den Berliner*innen eine erhöhte Aufmerksamkeit für die Mieterratswahlen und eine hohe Wahlbeteiligung erzielen. Die fünf Gesellschaften planen die Durchführung der Wahlen gemeinsam, um möglichst viele Mieter*innen anzusprechen und auf diese Weise die Mieterbeteiligung in Berlin weiter zu stärken. Die rechtliche Grundlage für die Änderung des Wahltermins bilden die Wahlordnung und die Satzung für die Mieterräte, die im letzten und in diesem Jahr überarbeitet und aktualisiert wurden.



Die Mitglieder des GESOBAU-Mieterrates haben sich bereit erklärt, bis 2022 weiter im Amt zu bleiben und sich auch künftig für ihre Nachbar*innen zu engagieren.

WAS TUT DER MIETERRAT EIGENTLICH?

Der Mieterrat diskutiert als Erster mit, was wo passiert. Er leistet aber auch einen Beitrag für die Entwicklung der Wohnungsbestände der GESOBAU – und damit für ganz Berlin.

Die Mitglieder des Mieterrates

- ... bündeln die Interessen der Mieter*innen und vertreten diese gegenüber der GESOBAU.
- ... beraten die Unternehmensführung bei Neubau, Modernisierung, Instandsetzung, Quartiersentwicklung und Gemeinschaftseinrichtungen.
- ... entsenden ein stimmberechtigtes Mitglied und einen Gast in den GESOBAU-Aufsichtsrat.
- ... bestimmen im Aufsichtsrat die strategische Gesamtplanung und langfristige Entwicklung der GESOBAU mit.
- ... kooperieren mit den bereits bestehenden Mieterbeiräten und tragen dafür Sorge, dass regionale Netzwerke in den Quartieren entstehen und/oder weiter ausgebaut werden.

DIE MITGLIEDER DES MIETERRATES:

- Nico Jedamczyk (Vorsitzender)
- Gerhard Florschütz (stellvertretender Vorsitzender)
- Dr. Heike Külper (Mitglied im Aufsichtsrat)
- Solveig Wojtecki (Gast im Aufsichtsrat)
- Dr. Andreas Tietze (nachgerückt)
- Peter Schürmann (nachgerückt)
- Horst Laser

www.gesobau.de/mieterservice/mietervertretung/mieterrat.html

Was geht APP im MV?



Die neue **MV Mein Viertel App** mit allen Veranstaltungen und Angeboten aus deiner Gegend. **Jetzt kostenlos herunterladen!**

Oder gucken auf www.mein-märkisches-viertel.de

NICHT OHNE: DIE BOHNE

von Aida Baghernejad

Linsen, Erbsen und Co. – pflanzliche Eiweiße sind gesund und gut für die Umwelt. Ein Plädoyer für die unterschätzten Hülsenfrüchte

Proteine, also Eiweißquellen, gehören zu den wichtigsten Bausteinen unserer Ernährung. Sie sind essenziell, um Muskeln und Knochen aufzubauen oder Zellen zu reparieren. Als Proteinlieferanten dienen heute vor allem Fleisch und andere tierische Produkte. Doch Prognosen der Welternährungsorganisation FAO zeigen, dass sich unsere Ernährung grundlegend ändern muss. Die Tierhaltung verursacht rund 20 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen und ist damit eine der größten Klimafallen.

Der weltweite Fleischkonsum hat sich seit den 1960er-Jahren von knapp 24 Kilogramm pro Kopf auf rund 41 Kilogramm im Jahr 2015 fast verdoppelt. Das hat nicht nur Einfluss auf die CO₂-Bilanz, sondern auch auf unsere Gesundheit: Zivilisationskrankheiten wie Rheuma oder ein gesteigertes Herzinfarkttrisiko werden auch auf den immer höheren Fleischkonsum zurückgeführt. Und auch wenn in Deutschland seit ein paar Jahren insgesamt weniger Fleisch gegessen wird (laut der Deutschen Gesellschaft für Ernährung aber immer noch zu viel): Deutschland ist der fünfgrößte

Schweinehalter der Welt, rund eine Million Tonnen Rindfleisch werden hierzulande produziert. Die Belastung für Böden und Luft ist enorm.

Gleichzeitig wächst die Weltbevölkerung immer weiter – und damit steigt auch der Bedarf an Proteinen. Kein Wunder also, dass weltweit nach alternativen Proteinquellen geforscht wird. Diese werden künftig eine größere Rolle spielen. Nicht umsonst gibt es seit 2012 sogar eine deutsche Eiweißpflanzenstrategie, mit dem Ziel, den Anbau von Hülsenfrüchten hierzulande deutlich auszuweiten. Die Welt würde sonst schon im Jahr 2050 die kritische Grenze von zwei Grad Erderwärmung überschreiten, vor der Klimawissenschaftler*innen warnen. In diesem Zusammenhang wird oft über futuristische Ideen wie Fleisch aus der Petrischale oder über Proteinriegel und Burgerfrikadellen aus Insekten gesprochen. Es geht auch weniger exotisch: „Auch Gemüse und Getreide haben einen hohen Eiweißanteil. Proteinknappheit ist ein Mythos. Wenn man viel Gemüse zu sich nimmt und ab und an mal Hülsenfrüchte, ist man wirklich auf der sicheren



GEWINNSPIEL

Wir verlosen ein Exemplar von Sophia Hoffmanns Buch „Zero Waste Küche“. Wenn Sie am Gewinnspiel teilnehmen möchten, dann senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Zero Waste“ an: hallo.nachbar@gesobau.de

Seite“, erklärt Kochbuchautorin und Aktivistin Sophia Hoffmann. Der Eiweiß- und Mineralstoffgehalt von Hülsenfrüchten sei ähnlich hoch wie bei einigen tierischen Produkten, berichtet sie, sie enthielten zudem noch wertvolle Ballaststoffe und Vitamine. Linsen und getrocknete Erbsen zum Beispiel sind mit 20 Gramm Proteinen pro 100 Gramm unschlagbare Eiweißwunder.

Das Potenzial von Hülsenfrüchten wird aber immer noch unterschätzt: „In den letzten 150 Jahren hat sich ihr Konsum in Deutschland von 20,7 Kilogramm pro Kopf im Jahr auf verschwindende 0,7 Kilogramm reduziert, obwohl alle Gesundheitsorganisationen den regelmäßigen Verzehr von Hülsenfrüchten empfehlen“, so Hoffmann. Linsen und Co. bieten viel Abwechslung auf dem Teller: In Deutschland gibt es allein über 100 Bohnensorten. Erbsen sind das ganze Jahr über tiefgekühlt, eingeweckt oder getrocknet erhältlich, und immer mehr Biobäuer*innen erproben den Anbau von heimischen Linsen- und Lupinenpflanzen. Genuss, Gesundheit und Klimaschutz – die vielseitigen Böhnchen vereinen alle drei Aspekte.



BOHNENBROWNIES

Zutaten

2 Dosen Kidneybohnen
(290 g Abtropfgewicht)
150 g Ahornsirup
125 ml Mandelmilch
50 g Kokosöl oder pflanzliche
Margarine
180 g Apfelmus
100 g Haferflocken
60 g Kakao
2 EL Chiasamen
2 TL Backpulver

1 Prise Salz
60 g Walnüsse
60 g dunkle Schokolade
(mind. 70 % Kakao)

Glasur

40 g dunkle Schokolade
(mind. 70 % Kakao)
1 EL Nussmus (z. B. Mandelmus)
Garnitur

Zubereitungszeit

1. Backofen auf 180 Grad Ober- und Unterhitze vorheizen. Backform (20 cm) mit Backpapier auslegen.
2. Bohnen abgießen, mit Wasser abspülen und gut abtropfen lassen.
3. Mandelmilch und Kokosöl leicht erwärmen, bis das Kokosöl flüssig ist. Apfelmus und Ahornsirup dazugeben und umrühren.
4. Haferflocken, Kakaopulver, Chiasamen, Backpulver und Salz in den Mixer geben. Die abgetropften Bohnen und die flüssigen Zutaten beigegeben, alles gut zerkleinern.
5. Walnüsse und Schokolade grob zerkleinern und unter den Teig heben. Den Teig gleichmäßig in der Form verteilen und bei 180 Grad in der Ofenmitte für ca. 40 bis 50 Minuten backen. Anschließend abkühlen lassen.
6. Für die Glasur die Schokolade mit dem Mandelmus im Wasserbad schmelzen. Mit einem Löffel auf den gebackenen Brownies verteilen und mit getrockneten Blüten, gepufften Getreide usw. garnieren.

Das Rezept stammt von Doris Flury. Sie ist Ernährungswissenschaftlerin, Mutter von drei Kindern und lebt in Basel in der Schweiz. Auf ihrem Blog www.mrsflury.com teilt sie Rezepte für gesunde Köstlichkeiten.



Natürliche Energie für Ihre Zukunft

Mit unserem Natur12 Strom
entscheiden Sie sich für 100% regenerative Energie –
und das zum fairen Preis.

Schließen Sie gleich ab unter www.vattenfall.de/berlin-natur
oder telefonisch unter 030 657 988 000 (Mo bis Fr 8–18 Uhr).